

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 30

Grand Island, Nebr., 24. September 1909. Zweiter (Theil.)

Nummer 5.

Schöner Traum.

Von einem rosenumkränzten Boot,
Das mich trug auf den Wellen im
Abendroth,
Träum' ich die ganze Nacht.
Und mir war's, als fäh' ich dem Glück
im Schooß —
Run läßt mich der süße Traum nicht
los
Und bin doch lange erwacht.
Er giebt mir Geleit durch den rinnen-
den Tag,
Und was mich heute auch treffen mag
Von Arbeit und Alltagsnoth,
Es rührt nicht an's Herz mir, heut bin
ich frei,
Meine Seele schiff't noch im Feierkleid
Hinaus in's Blaue, so weit, so weit,
Mit dem blumenbetränzten Boot.

Der Wohlthäter.

Russische Skizze von N. A. Leikin.

Dem Hause des Holzhändlers Sergei Feodorowitsch ist Heil widerfahren: der erste Entel ist geboren und ob dieses wichtigen Ereignisses herrscht eitel Freude und Rührung. Der Holzhändler ist an den Geldschrank getreten und hat ihm sechs Hundert Rubel entnommen. Er breitet sie auf dem Tisch aus und spricht: „Das soll für die armen Gefangenen im Schuldhurm sein.“
Dann streicht er den grauen Bart, blinzelt listig mit den kleinen Augen und fragt freundlich: „Anna Iwanowna, mein Weibchen, mein Großmütterchen, hast Du dem nichts hinzuzufügen?“
Anna Iwanowna erhebt sich langsam, geht in die Küche, hebt einen Stein aus dem Herd, holt einen Strumpf heraus und entnimmt ihm zwei Fünfundzwanziger. Sie legt die Scheine neben das Geld ihres Mannes.
„Nicht mehr?“ fragt der Mann verwundert.
„Mein Eheherr, Sergei Feodorowitsch“, schmolzt die Frau schalkhaft, „ist ein Geizhals, ein Anrufer, der uns jeden Kopelen nachredet, sonst würde es mehr geworden sein.“
Der Hausherr lächelt zu diesem Vorwurf, wendet sich zu dem ältesten Sohn und fragt: „Wie steht es mit Dir?“
Auch dieser bringt seine Gabe, ebenso die anderen Brüder und Schweherinnen; selbst der Neugeborene muß von dem, was ihm in die Wiege gesteckt worden ist, etwas spenden, damit er sein Leben mit einer guten That beginne.
So sind hiebenhundert Rubel zusammengekommen.
„Es wird wohl genügen für zweitausend Rubel“, sagt Sergei Feodorowitsch und geht nach dem Schuldhurm. Dort wanderte er durch die Räume des Glend's schweigend einher, als suche er irgend einen Bekannten. Er lauscht der Unterhaltung der Gefangenen. Er ist ein erfahrener Mann mit scharfem Blick. Die dort stehen, das sind die gerissenen Burschen, die ihr Geld in Sicherheit gebracht haben und nicht zahlen wollen. Er geht vorüber, er geht auch an denen vorüber, die das Kainszeichen des Leichtsinns und der Unberücksichtigung an sich tragen, die gleichsam Stammgäste in diesem Hause sind und sorglos schwärzen, die Muthlosen fahrt er in's Auge. Und da steht Einer, für den sein Herz spricht.
Er tritt auf ihn zu, grüßt ihn höflich und spricht: „Erlaube mir zu fragen, warum Du Dich hier befindest.“
Der Mann läßt den Kopf sinken und sagt mit leiser Stimme: „Ich bin dem reichen Lederhändler Stephan Timofejow dreihundert Rubel schuldig.“
„Dreihundert Rubel! Das ist eine große Summe! Du magst wohl ein leichtsinniger Vogel sein, schlecht gewirtschaftet, getrunken oder gar gespielt haben?“
„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, Herr. Ich war ein Sattler, hatte meine Bude in der Kasanka und durch Gottes Hilfe mein Auskommen. Da kam der Verwalter des Fürsten Salto zu mir, kaufte und bezahlte gut und baar. Das that er noch einige Male und machte mich sicher. Dann nahm er für tausend Rubel Waaren und ließ mich mit der Zahlung sitzen. Ich klagte, aber es half nichts. Damit fing das Mißgeschick an. Nun weißt Du wohl, wie unser Sprichwort sagt: Das Glück geht stets allein, das Unglück kehrt mit Gefolge ein. So ging es auch mir und der Lederhändler ließ mich einsehen.“

„Es ist eine böse Zeit“, sagte der Holzhändler, „möge Gott das Herz Deines Gläubigers bald erweichen, daß er Dir die Freiheit schenkt.“
„Ohne Geld thut er das nimmer“, sagt der unglückliche Sattler.
Der Holzhändler zuckt die Achseln und geht von dannen. Er spricht noch mit ein paar Anderen; Jedem sagt er einen Trost, aber Keinem macht er Hoffnung auf Hilfe.
Wie er das Schuldgefängniß verlassen hat, schreitet er schnurstracks nach dem Hause des Lederhändlers. „Es ist viel“, sagte er mit einem kurzen Seufzer. „Ich werde tüchtig handeln müssen.“
„Ich nenne mich Sergei Feodorowitsch, bin Holzhändler, in der Kolonna wohnhaft und wünsche, Stephan Timofejowitsch, Deine Bekanntschaft zu machen.“
Der Angeredete verbeugte sich tief und sagt: „Dein Name ist mir bekannt und es freut mich, Sergei Feodorowitsch, daß Du zu mir kommst.“
Abermals folgte eine tiefe Verbeugung auf beiden Seiten; die beiden bärtigen Männer küßten sich Mund und Wange und der Lederhändler sagt: „Willst Du nicht Blag nehmen und Brod und Salz bei mir genießen?“
Der Holzhändler antwortet: „Mühe Dich nicht, Herr, ich komme eines Geschäftes wegen.“
„Um so mehr sollst Du Brod und Salz nehmen und wir dürfen uns nicht fremd bleiben.“
Sie setzen sich an den Frühstückstisch und essen und trinken schweigend. Dann nimmt der Lederhändler das Wort: „Bedarfst Du von mir Waaren, ich habe vorzügliches Leder auf dem Lager.“
„Nicht darum komme ich diesmal. Es ist eine andere Sache. Du hast den armen Teufel, den Sattler setzen lassen.“
„So ist es, er schuldet mir dreihundert Rubel.“
„Stephan Timofejowitsch, es ist mir gestern ein gesunder Entel geboren.“
Der Lederhändler steht bei dieser Nachricht auf, verbeugt sich und wünscht dem Großvater Glück und dem Kinde Gedeihen.
Der Holzhändler fährt fort: „Der Sattler dauert mich, und weil mir Gott Freude geschenkt hat, möchte ich mich seiner erbarmen, wenn Du billig sein wolltest.“
„Gewiß“, sagt der Gläubiger, „um Deinetwillen und da wir heute zum ersten Male Salz und Brod zusammen gegeben haben, will ich thun, was mir möglich ist.“
„Nun denn, ich will Dir fünfzig Rubel zahlen, wenn Du ihn freiläßt.“
Der Hausherr springt auf und ruft: „Wo denst Du hin? Der sechste Theil meiner Forderung! Unter zweihundertfünfzig Rubel lasse ich ihn nicht heraus!“
„Sei barmherzig, Du wirst ein gut Stück Geld dabei verdienen haben.“
„Erbarme Dich“, ruft der Lederhändler betheuernd. „Unter dem Einkaufspreis habe ich ihm die Waare gegeben.“
„Sechzig Rubel werde ich zahlen“, sagt der Gast und traut sich das Haar. „Das geht beileide nicht. Ich rühre mein Geschäft, wenn ich mit zweihundert Rubel zufrieden bin.“
„So kann ich ihm nicht helfen“, sagt der Holzhändler und schickt sich zum Gehen an: „Ich danke für Deine gastliche Aufnahme.“
„Geh doch nicht“, bittet der Wirth. „Ich habe heute noch kein Geschäft gemacht. Du bist mein erster Kunde, Du weißt wohl, es bringt Unheil, wenn man den ziehen läßt. Ich will das Möglichste thun und noch fünfundsiebenzig Rubel erlassen.“
„Gut, und ich biete Dir fünfundsiebenzig Rubel.“ „Das ist das Auserkerte.“
„Väterchen, Du bist ein Räuber, keinen Kopelen kann ich mehr nachlassen.“
„Nun will ich Deinen Schuldner nicht mehr und wenn Du ihn mir für so viele Kopelen lassen wolltest, als ich Dir Rubel geboten habe. Lebe wohl!“
Der Lederhändler kämpfte einen Kampf. Es könnte doch Ernst werden und dann hätte er gar nichts.
„Du bist wahrhaftig ein Hylkopf, Aelterchen.“
Sie einigen sich endlich auf hundert Rubel.
Der Lederhändler schreibt den Freischein. Sie küßten sich abermals und der Wirth sagt:
„Sergei Feodorowitsch, wenn Du Leder brauchen solltest . . .“
„So komme ich zu meinem Freunde

Stephan Timofejowitsch. Und wenn Du Holz brauchst . . .“
„Ich lasse noch dieses Jahr eine neue Badestube bauen und werde bei Dir vorpreschen.“
Dann trennten sie sich.
Sergei Feodorowitsch kehrt mit dem Schuldschein zurück. Die Schweifstropfen stehen ihm auf der Stirn, aber er athmet froh auf. Dem Beamten übergibt er den Freischein, der trägt ihn in das Buch ein und sagt: „Du darfst Deinen Schützling mitnehmen.“
Der Holzhändler geht in den Saal und hat schnell den Sattler erspäht, der, das Gesicht in die Hände gedrückt, auf einer Bank lauert. Er tritt auf ihn zu, rührt ihn an, und wie er sich erhoben hat, giebt er ihm den Bruderkuß und sagt:
„Du bist frei, vergiß nicht, was ich um des Erlösers willen für Dich gethan habe. Verleiht Dir der Himmel Segen und Du bedarfst etwas von meinen Waaren, so gehe nicht an dem Hause des Sergei Feodorowitsch in der Kolonna vorbei.“

Poeten und Mechaniker.

Bis zu einem gewissen Grade haben die Poeten gewiß Ursache, den Mechanikern recht böse zu sein. Die Erfinden von Maschinen und Mechanismen waren seit den Tagen, da die ersten Dampfmaschinen aus den Werkstätten von Soho in die Welt hinaustraten, ununterbrochen an der Arbeit, das Antlitz der Erde und die Verfassung der Gesellschaft zu revolutionären. Durch die Schöpfung künstlicher Sklaven, durch die Hervorzubereitung ganzer Arbeiterregimenter aus Kohle und Eisen haben die Mechaniker mehr und mehr den nur mit der Hand schaffenden Menschen aus dem Dasein gedrängt. Der Mechaniker hat den Menschen das Fliegen gelehrt, das Fliegen mit dem Rabe, der Lokomotive oder dem Luftballon. Der Uebermensch des Philosophen war schon durch den Mechaniker verwirklicht, ehe ihn Nietzsche erfand. Mit der Umvertheilung der Begriffe nah u. fern, langsam und schnell, anständig und unanständig, vornehm und gemein, damit hatte der Mechaniker begonnen, ehe der Philosoph an die Umvertheilung von „gut und böse“ zu „gut und schlecht“ heranging. Auf dem Felde der Mechanik erwuchs der neue Industriezeitalter mit seinen Industriezeitaltern. Unerhörte Genüsse verpflanzte der Mechaniker vor allem dem Reichen und Wohlhabenden. Griff man früher, um der Langeweile zu entgehen, zum Buche, zum Dichter, so fahrt jetzt der Gelangweilte zur Zeitung, die erst durch den Mechaniker möglich wurde, oder er schwingt sich aufs Stahlloß, oder fliegt mit der Eisenbahn in ferne Länder, oder er schwinnt mit dem Dampfboot um die 5 Erdtheile, er lebt jeden Tag Neues, und hat gar nicht mehr das Bedürfnis nach dem Erzeugnisse der Poeten. Was hat ein seinfühniger Poet, der den Ehrgeiz hegt, auf Jahrtausende zu werten, in der modernen Gesellschaft zu suchen? Der Mechaniker hat ihr sozialer Fortschritt durch Rad, Auto, Lenkballon, durch Musikinstrumente, Eisenbahn und Dampfboot verbracht, das echte Poeten für einen armen Theil der Welt überflüssig geworden sind. Und echte Poeten haben es ja selber zugestanden, daß der Mechaniker eine neue Welt der Poesie geschaffen habe: die Poesie der Technik!
Und dies ist der Punkt, von dem aus auch der echte Dichter sich mit der für die Poeten so leidigen Entwicklung versöhnen könnte: der Mechaniker hat eben auch die Welt des Dichters bereichert, und was beide Geistesthätigkeiten gemeinsam haben, das ist die erfindende, gründerische Phantasie. Wie Goethe den Naturwissenschaften nebenbei kundigte und die Metamorphose der Pflanze dichtete, so war der Schöpfer der modernen Pampaschöne Watt ein ausgezeichneter Märchen- und Geschichtenerzähler von unerhöplicher Phantasie, wie Walter Scott bezeugte. Trotz alledem wird die leidige Thatfache aber nicht aus der Welt geschafft, daß die Kunst des Mechanikers dem Poeten zu einem großen Theile die Gunst des Publikums entzog. Diese Entwicklung aber schlägt hoffentlich noch einmal andere Wege ein, denn die sollte man vergessen, daß die Märchentäume der Dichter ihr gutes Theil dazu beitrugen, das Zeitalter der Technik heraufzuführen — auf die Dauer vernachlässigt kein Volk ungestraft seine beste Dichtung.

Aber noch in einem anderen Sinne hat der Poet von dem Mechaniker eine Heber keinen Stein ist leichter zu stolpern, als über den Stein der Weisen.
Einbuße zu befürchten, und mit Recht zu befürchten. Der amerikanische Philosoph Emerson wollte die Mechaniker, die Erfinder neuer Mechanismen, im Vergleich zu den Künstlern neuer Zeiten, nur als Zudeckbäder gelten lassen. Nun, man kann nicht gut einen Watt, Siemens, Zeppelin gar so tief unter die Größten auf dem Gebiete der Dichtkunst und Philosophie herunterdrücken. Selbst dann nicht, wenn man als Zudeckbäder nur den Gelehrten oder Forscher gelten läßt, der dem Mechaniker den Auftrag gibt, einen bestimmten Apparat nach Vorschrift zu konstruiren — selbst dann nicht ist die Thätigkeit des Mechanikers derart untergeordnet, daß die Zudeckbäderangestellung plagarische fände. In einem Aufsatz über die Philosophie der Erfindung hebt Max Eyth, der Dichter und Ingenieur, nachdrücklich hervor, daß von der genauesten Skizzirung einer Erfindung bis zur praktischen Verwirklichung noch ein recht weiter, oft sogar ungangbarer Weg sei, und der hierzu nötige Brückenbauer und Zueckerbrenner ist eben der über die Achsel angehende Mechaniker. Männer wie Fraunhofer, Geißler, Zeiß, Schöber haben Instrumente und Mechanismen geschaffen, mit denen bewaffnet später Hunderte von Gelehrten und Forschern ohne jede gentlere Begabung mit möglichem Talente extensiv Großes leisten konnten. Jene Unteroffiziere der Physik, die von den Hochschullehrern und Forschern natürlich viele Aufträge erhielten und Anweisungen entgegennahmen, waren in Wirklichkeit oft in viel höherem Grade die treibenden Kräfte der Wissenschaft als ihre Auftraggeber.
Auch die Wissenschaft hat die Verdienste der Mechaniker anerkannt. So wandten sich große Forscher wie Robert Mayer und Hermann Grafmann an Stöhrer, der die erste magnetische Maschine konstruirte, damit er nach ihren Ideen Apparate baue oder Versuche anstelle; dies eine Beispiel zeigt schon zur Genüge, eine wie zentrale Bedeutung der einfache Mechaniker haben kann. Wie hätte man elektrische Wellen, drahtlose Telegraphie und viele andre elektrotechnische Dinge entdecken oder erfinden können, ohne den Rührmorschen Funkeninductor! Und doch war Rührmors nur ein einfacher, aus Hannover gebürtiger Mechaniker, der in London und Paris seine Ausbildung erlangte und dann in Paris ein Geschäft gründete; seine Verdienste um die Wissenschaft brachten ihm von Seiten der französischen Akademie der Wissenschaften den Votpreis von 50,000 Francs. Karl Zeiß gründete eine Maschinenwerkstätte in Jena, wird durch den großen Botaniker und Zellenforscher Schleiden auf die Vervollkommnung des Mikroskops hingeleitet, und steht jetzt zuletzt an der Spitze eines Unternehmens, das tausend Arbeiter beschäftigt und der mikroskopischen Forschung weit über Deutschland hinaus die Werkzeuge liefert. Ein solcher Mann ist doch mehr als ein Unteroffizier der Physik. Wie die Spettelanalyse im Kerne auf die Vervollkommnung der optischen Linsen durch Fraunhofer zurückgeht, so ergab sich auch der Fortschritt der Bakteriologie seit Koch aus den Leistungen der Zeiß-Werkstätte für Mikroskope. Von „Zudeckbäderei“ kann da füglich nicht mehr die Rede sein, einem solchen Werkzeug gegenüber, das aus der Hand eines großen Mechanikers kommt und nun bildlich oder buchstäblich gesprochen eine Goldgrube für den Forscher wird.
Nun muß man sich aber fragen, wie kommt es, daß wir in der Schule mit unfähig trockenem und wertlosem Notizenbuch über das Leben der Dichter belästigt werden, dagegen er officialem etwas über das Erdbeben von großer Mechaniker zu Ohren bekommen? Da lernt der Schüler, wann, wo Klopstock geboren wurde, welche Schule er besuchte, welche Universitäten, und vieles andere, was ihn kaum interessiert. Entsprechendes lernt er bei vielen Dutzenden von Poeten, aber geistigen Gewinn hat er nicht im geringsten davon. Wie ganz anders aber horcht er auf, wenn er etwas von dem jungen Fraunhofers Blick im Unglück vernimmt, wie der junge Glaslehrer der Verhüttung bei einem Brande eine Wendung in seinem trüblichen Lebensschicksal verdankt, wie er, als sein eigener Lehrer, Mathematik und Physik treibt und ein glänzender Stern am Himmel der physikalischen und astronomischen Forschung wird, welcher Energiegehalt, wieviel Willensanstrengung tritt uns auf den Lebenswegen vieler Mechaniker entgegen und wie wenig oder rein gar nicht wird diese moralische Goldgrube für die Erziehung ausgebeutet! Würde man statt hundert Seiten literaturge-

schichtlichen Notizenbüchern über das Leben von Dichtern nur drei bis vier Seiten über besonders merkwürdige Lebensumstände der Hauptstifter unserer materiellen Kultur, also der großen Mechaniker geben, etwa im Anhang zum Physikbuche oder im Lesebuche, dann könnten viele guten Reime geirret, könnte mancher Wille zu höheren Dingen gesponnen werden. Ueber einige große Mechaniker, wie Watt und Stephenson, vermittelt ja wohl in den höheren Schulen die Letztere einige Nachrichten. Hier handelt es sich aber nicht mehr um das Zufällige und Vereinzelt, sondern um einen prinzipiellen Standpunkt. Was die Poeten in der Literaturgeschichte beanspruchten, das dürfen auch die großen Mechaniker, die Werkzeugmacher moderner Technik, diese Poeten, die mit Drahtspiralen, Magneten, Kolben, Nadeln, Zylinder, Ventilen ihre technischen Zauberkünste zusammenreimen, ebenfalls für sich verlangen.

Ich will hier ein wenig bekanntes Beispiel herlegen: In der Physik lernt jeder Schüler den Grammeschen Ring bei Gelegenheit der dynamoelektrischen Maschinen kennen, sein Physikbuche aber hat auch nur drei Zeilen für die merkwürdigen Lebensumstände Grammes übrig. In Belgien geboren, ging dieser Träger eines offenbar deutschen Namens nach Paris und arbeitete dort in einer Fabrik für magnetoelektrische Maschinen als Modellirer. Die Maschinen erzeugten seinen Wissensdurst, lesen und schreiben konnte er zur Noth, also macht er sich an das Studium eines Leitfadens der Elektricität, und um dem Gegenstand seiner Wissbegierde noch näher zu kommen, trat er in das Geschäft von Rührmors ein, wo die oben erwähnten Funkeninductoren konstruirt wurden. Dort arbeitete Gramme, nur um sich ein Verständnis der Apparate zu erwerben, unemigentlich; zu Hause schloß er sich in die zum Laboratorium gemachte Küche ein und im übrigen ließ er, was allerdings nicht gerade vorbildlich zu sein braucht, Frau und Tochter vorläufig selber für den Unterhalt sorgen. Bald aber machte er die nach ihm benannte Erfindung des Grammeschen Ringes, eine Erfindung freilich, die vorher schon in Italien durch Pacinotti gemacht, aber ihm nicht bekannt geworden war. Und nicht viel später steht Gramme mit an der Spitze einer großen Fabrik zur Herstellung Grammeschen Dynamomaschinen; außer dem Votpreis von 25,000 Francs erhielt er auch noch eine Nationalspende von 20,000 Francs. Frau und Tochter dürfen ihm wegen der einstigen Vernachlässigung nicht weiter gegnüt haben.

Manche Mechanikerbiographien weisen Züge antiker Größe auf, Züge der Selbstlosigkeit, wie sie selten sind. Sehr bedauerlich ist, daß, während die Lebensumstände mancher nicht einmal großer Poeten überschwerlich genau erforscht werden, eine historische Forschung über das Leben großer Mechaniker, also erster Kulturpioniere, kaum existirt. Die Geschichte der Technik und der großen Techniker ist ein noch ganz vernachlässigtes Kapitel, denn auf Kosten der Poeten ruhig etwas mehr Raum, Zeit und Geld gewidmet werden sollte. Und den Anfang sollte man damit machen, daß unter Einschränkung literaturgeschichtlichen Notizenbüchern der Physikunterricht mit etwas Biographie der großen Mechaniker geschmückt würde. Das wäre auch sozial werthvoll, denn die wichtigsten großen Mechaniker entstammen höheren oder mittleren Schichten.

Die höchsten Eisenbahnen der Welt.

Die höchste Eisenbahn der Welt besitzt Peru. Sie verbindet Callao und Lima mit Cerro de Pasco und liegt in dem Meig-Tunnel bei der Piedra Parodi 4834 Meter über Meereshöhe. Mit welchen Schwierigkeiten überhaupt in Südamerika der Bahnbau zu kämpfen hat, zeigt schon ein Blick auf die Karte dieses Erdtheils. Auf dem verhältnismäßig schmalen Küstenstreifen zwischen der Cordillera de los Andes und dem Stillen Ocean sieht man, namentlich in Columbia und in Nord-Chile, zahlreiche Bahnstrecken zwischen Küste und Gebirge, die aber meist in dem letzteren, oder gar an seinem Fuße, ein frühzeitiges Ende finden. Nur wenige durchqueren die Anden. Unter diesen ist die Abaritred, welche Mollendo in Peru mit Puno und weiter, am Titicacsee entlang, mit La Paz und Oruro in Bolivia verbindet, die zweithöchste der Welt; sie erreicht bei Cerro eine Meereshöhe von 4460 Metern, nach anderen Messungen sogar 4468 Meter. Von La Paz und Oruro aus durchquert eine zweite Bahn, die mit der oben genannten einen Halbkreis zur Küste

bildet, die Anden in südwestlicher Richtung. Sie überschreitet die Anden bei Ascotan in über 4000 Metern Höhe und endigt in Antofagasta an der nordchilenischen Küste des Stillen Oceans. Die im Bau befindliche Strecke Arica-La Paz in Bolivia erhebt sich an einer Stelle bis zu 4071 Metern. Ein großartiges Werk, das man im Juni 1910 zu vollenden hofft, ist der Bau der transatlantischen südamerikanischen Bahn, welche Chile mit Argentinien verbinden soll. Der gesammte Bau hat ganze enorme Schwierigkeiten, die auf der chilenischen Seite namentlich fast unüberwindlich schienen. Bevor die Bahn die Passhöhe von La Cumbre, 3842 Meter, erreicht, hat sie unter anderem auch einen Rehrunnel von über drei Kilometern Länge zu durchlaufen, dessen Einfahrt in 3180 Metern Meereshöhe liegt und dessen Sohle um 75:1000 steigt.

Gallist und General Rosenberg.

Als der verstorbene General von Rosenberg in Mex die Kavalleriebrigade commandirte, die damals aus vier Regimenten bestand, probirte er alle möglichen Formationen, die heute zum Theil das tägliche Brot unserer Kavallerieführer sind. An einem besonders interessanten Tag wohnte Excellenz v. Heudub, ebenfalls ein bewährter Kavallerist, damals commandirender General des 15. Armeekorps, dem Exerciren bei und gerieth in helle Begeisterung über die vielen neuen praktischen Formationen, die der General v. Rosenberg mit seiner Brigade vorführte. Einige Tage darauf reiste General von Heudub nach Frankreich, wo er als Zuschauer zu den Kavallerieübungen des Generals v. Gallist commandirt war. General v. Gallist exercirte die Division und fragte am Ende des Exercirens den General v. Heudub, wie es ihm gefallen habe. Heudub antwortete, daß ihm das Exerciren sehr gut gefallen habe, aber er wunderte sich, daß er verschiedene neue Bewegungen, die er erst vor wenigen Tagen in Mex von Rosenberg habe ausführen sehen, hier zum zweiten Male sähe. Gallist lächelte und sagte: „Was ich habe nie neulich zum ersten Male von Rosenberg gesehen. Ich habe mir nämlich das Exerciren, wenn auch nicht offiziell, so doch inoffiziell angesehen.“ Gallist und Rosenberg wurden übrigens häufig miteinander verglichen und hatten, namentlich im Temperament, in der That auch viel Verwandtes.

Die ältesten Eichen Deutschlands.

befinden sich nach den jüngsten Messungen der Professoren Giersberg und Gsch beim Schloß Jened in Medtenburg-Schmerin. Namentlich sind es elf Rieseneichen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich lenken; ihr Alter wird auf nicht weniger als 1300 Jahre geschätzt, ihre Gesamtlänge beträgt rund 1093 Fußmeter. Die stärkste dieser Eichen hat 1287 Centimeter Umfang in Brusthöhe und 40 Meter Scheitelhöhe, ihre Holzmasse enthält 228 Festmeter. Dabei ist gerade diese stärkste Eiche noch vollkommen gesund und trägt noch Samen. Auch die übrigen zehn nur wenig schwächeren Eichen sind noch lebenskräftig, wenn auch schon mehr oder weniger hoch.

Enttäuschung.

In der Londoner „Daily News“ lesen wir eine kleine Erzählung aus dem Leben eines Landstreichers, das unter vielen unangenehmen auch einmal eine heitere Erinnerung bringen mag. „Komme ich da“, erzählt der Betreffende, „an ein Landhaus mit einem schönen, gut gepflegten Garten nach vorn heraus; es machte den Eindruck, als ob man hier wohl eine gute Seele finden könnte. So gehe ich hinein, lasse mich der Länge nach auf den Boden fallen und fange an, das Gras auszurupfen. Da kommt ein junges hübsches Mädchen, die reine Unschuld, heraus und fragt, was ich mache. Ich sage ihr, daß ich seit Wochen nichts verdient habe und Gras esse, um nicht zu verhungern. Da sieht sie mich mitleidig an und sagt: „Armer Mann! Gehen Sie doch lieber hinter das Haus — da ist das Gras länger!“

Dr. Stiles vom Zoologischen Departement hat gefunden, daß der Faulheitsbakterium sich unter den Weisen im Säulen sehr bemerkbar macht. Wenn er keine Untersuchungen etwas weiter ausdehnt, wird er auch nördlich von der Mason- und Dixon-Linie einige Patienten finden, die von den Tierchen belästigt werden.